

DIE BROTLOSE ERFINDERIN

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, welche Jahre mich erwarteteten würden, doch sollte ich dies schon sehr schnell zu spüren bekommen.

Eine Frau, geschieden und allein erziehende Mutter, noch dazu Bauträgerin, Erfinderin und vor allem ein fröhlich bunter Vogel, der sich nicht gängigen Konventionen unterordnen wollte. Für Wiener Verhältnisse also eine äußerst suspekta Person in der Gesellschaft. Vorurteile waren mir somit nicht fremd, aber ich konnte gut damit umgehen. Noch nie war ich eine Ja-Sagerin und Mitläuferin gewesen, die kommentarlos alles schluckte, was man ihr vorsetzte. Ich betrachte alles kritisch und bildete mir dann eine eigene Meinung. Auch wenn ich meine eigenen Vorstellungen bereits öfters neu überdenken, erweitern oder gar verwerfen musste. Doch genau das brachte mich oft wieder ein Stück weiter. Auch von den kommenden, vielen Reisen konnte ich enorm profitieren. Ich habe gelernt, auf der einen Seite alles kritisch zu betrachten, auf der anderen Seite aber immer offen für alles Neue zu bleiben.

Doch Konventionen hin oder her, in einem Fall musste auch ich mich unterordnen, das war mir klar: Ein Patentanwalt musste her, und zwar schnell! Denn ich durfte keine Zeit verlieren und musste meine Ecke schützen lassen. Mir fiel ein Bekannter aus der Jugendzeit ein – inzwischen erfolgreich und versiert. Ein Termin wurde vereinbart und die Adresse schien auf den ersten Blick leicht auffindbar. Wie sich herausstellte, war die Kanzlei in einem ehemaligen Kloster in der Wiener Innenstadt untergebracht. Dementsprechend verwirrend war auch das ganze Gebäude, ganz zu schweigen von den vielen unterschiedlichen Eingängen. Doch dies war erst die erste und leider auch kleinste Verwirrung. Es sollten sich noch sehr viele weitere Hürden in meinen Weg stellen!

Endlich war es soweit und ich hatte den Herrn Doktor der Chemie gefunden. Patentanwälte sind im Unterschied zu Rechtsanwälten keine Juristen, da sie meist mit sehr technischen oder chemischen Dingen wie in der Auto- bzw. Chemieindustrie zu tun haben. Nun allerdings kam eine neue Klientin mit einer aufsteckbaren Ecke für einen Bilderrahmen! Der Blick auf dieses kleine Ding, das für den Herrn Doktor nun wirklich nichts bedeutete, war mitleidig bis verächtlich. Dennoch beriet er mich sehr seriös und riet mir, ein Gebrauchsmuster in Österreich zu machen. Damit wäre meine Erfindung für ein Jahr auf der ganzen Welt geschützt, und ich könnte mich dann immer noch entscheiden, ob ich weiter machen wolle.

Er wusste nicht, wen er vor sich sitzen hatte. Ich bin keine Frau der großen Worte und prahlerischen Auftritte, das überlasse ich lieber den Männern. Aber ich habe eine enorme Ausdauer, und die ist nicht zu unterschätzen. Auf den ersten Blick wirke ich eher unscheinbar, und in solchen Situationen entsteht oft der Eindruck, dass ich unterlegen bin. Vielleicht ist das einer meiner Fehler, da der erste Eindruck meistens der wichtigste ist. Aber es ist sehr schwer, über seinen eigenen Schatten zu springen. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass mein Ehrgeiz und meine Zähigkeit mich irgendwann ans Ziel bringen werden. Ich vergleiche dies gerne mit dem Ballett, denn das ist die Schule, die mich am meisten geprägt hat. Auch dort sind die großen Künstler selten die talentiertesten, sondern die ausdauerndsten gewesen.

Natürlich kränkte es mich, nicht ernst genommen zu werden. Aber dieser Umstand trieb mich oft zu Höchstleistungen an. Viele Menschen können ohne Lob nicht weiter arbeiten. Für mich war das nie wichtig. Ich steckte mir ein Ziel und arbeitete darauf hin, und es zählte einzig und allein, wie ich dieses erreichte. Oft muss man seine Strategien ändern und neue Herausforderungen annehmen. Aber genau diese Ungewissheit birgt auch viele Reize in sich. Neue Lösungen finden, jede auf ihre Art – das ist die Thematik! Ich finde sie nach wie vor in meinem Schlafzimmer.

Langsam kamen die ersten Bauarbeiter von den Weihnachtsferien zurück. Es war also an der Zeit, das Bauprojekt zu starten. Nach diversen Besprechungen und genauen Terminvereinbarungen wurde beschlossen, Ende Januar zu beginnen. Ich war schon ganz aufgeregt. Endlich war es soweit, ich hatte einen Termin auf der Baustelle mit dem Chef und dem Polier der Firma vereinbart. Der Polier ist jener Mann, der den Bau beaufsichtigt und Sorge trägt, dass alles nach dem vorgezeichneten Plan des Architekten gebaut wird.

Pünktlich, zumindest was man bei Bauarbeitern als pünktlich bezeichnen kann, trafen die beiden Herren ein. Es war mittlerweile zehn Uhr Vormittag, ausgemacht war acht Uhr. Mir erschien die Zeit des Wartens unendlich lang, war es doch Winter und ich stand in einem unbewohnten und somit unbeheizten Haus. Auch wenn ich noch so dicke Stiefel anhatte, die Kälte kroch vom Boden hinauf in meine Gliedmassen.

Es wurde viel geredet und schließlich auch ein konkreter Termin für die sogenannte Baustelleneinrichtung beschlossen, die immer am Beginn jedes Bauprojekts steht. Unter Baustelleneinrichtung versteht man, dass jegliches Material an die Baustelle geliefert wird, vom Baustoff über die Leiter bis zum Hammer, kurz gesagt alles, was auch sonst noch gestohlen werden kann. Ich betone absichtlich »gestohlen«, da auf Baustellen alles, was nicht niet- und nagelfest ist oder versperrt wird, am nächsten Tag wahrscheinlich nicht mehr vorhanden ist. Eine der wichtigsten Vorbereitungen ist die Errichtung eines Lastenaufzugs, der die Waren in die oberen Stockwerke bringt. Der Aufzug muss gut an der Fassade montiert werden, da bei Sturm oder starken Belastungen auf keinen Fall etwas hinunterfallen darf.

Wir wurden uns schließlich einig, und als fixer Baubeginn wurde der erste Montag im Februar vereinbart. Nicht zu vergessen, wurde natürlich gleich über den ersten Geldfluss gesprochen. Da man jetzt doch beginnen soll, würde Geld benötigt, so die Herren. Zu dieser Zeit waren die Baufirmen alle schlecht bei Kassa. Die ersten schlechten Wirtschaftszeichen wurden während des Jahres sichtbar und sollten sich auch noch die nächsten Jahre fortsetzen. Die Baubranche ist immer der Indikator für die gesamte Wirtschaft. Wird nicht gebaut oder renoviert, gibt es keine neuen Wohnungen – folglich braucht auch niemand eine Einrichtung, neue Infrastrukturen und alles weitere. Der Kreislauf ist endlos. Damals meldeten schon unzählige Firmen den Konkurs an. Auch die von mir beauftragte Baufirma sollte es treffen, im Moment war allerdings noch heile Welt.

Der Baubeginn mit Materiallieferung, Baustelleneinrichtung und der Installation des Lastenaufzugs verlief zügig und reibungslos. Ich war sehr zuversichtlich. Fast jeden Tag war ich auf der Baustelle anzutreffen, um den Fortschritt zu kontrollieren, etwaige Fragen zu beantworten und für anfallende Probleme Lösungen zu finden.

Es war wunderschön! Ich hatte die schönste Baustelle in ganz Wien! Diese Aussage ist sicherlich völlig unvorstellbar für Menschen, die Schmutz und den Baulärm nicht mögen. Aber Bauschutt und dergleichen sind etwas ganz anderes. Ich sehe das so: Zuerst muss zerstört werden, damit anschließend aus der Asche etwas

Schönes und Neues entstehen kann. Das hat das Bauen an sich. Aber ist das nicht unser ganzes Leben?

Wir schlachten Tiere, um Essen zubereiten zu können – ein Hühnchen läuft auch ohne Kopf, schmeckt aber gegrillt hervorragend.

Wir roden Wälder, um Felder anzubauen – ein gefällter Baum kann einem nicht mehr auf den Kopf fallen.

Wir zerstören Beziehungen, um neue Verbindungen einzugehen – ein Singledasein mit Depressionen ist besser, als auf jemanden Rücksicht nehmen zu müssen.

Wir führen Kriege, um Zerstörtes wieder aufzubauen – woher sollen sonst die Arbeitsplätze kommen?

Wir werden schließlich selber zu Staub, damit aus unserer Asche neues Leben entstehen kann – endlich hat die Erde Ruhe vor dem Individuum.

Während des Baubeginns musste ich auch meine Rahmenecken weiter betreuen. Damals war es allerdings noch nicht sehr zeitaufwändig, sich mit den Ecken zu beschäftigen, stand ich doch erst am Beginn!

Aber es musste ein Markenname gefunden werden. Die Erfahrungen aus meinen Reisetätigkeiten in den vergangenen Jahren lehrten mich, dass Produkte ohne Marke nicht verkäuflich oder schwer vermarktbar sind. Da ich selber sehr kreativ bin, wollte ich keine Agentur beauftragen, sondern aus meinen eigenen Gehirnwindungen einen Namen herauspressen. Dieser musste auf jeden Fall international verständlich sein – wollte ich mich doch nicht nur auf den deutschsprachigen Markt beschränken. Ich wurde fündig! Die Metallecke macht ein eigenes, charakteristisches Geräusch, wenn die beiden Einzelteile geschlossen und wieder geöffnet werden: sie klickt. Dies inspirierte mich zu dem Namen »ClicClac«.

Wieder musste ich zu meinem Patentanwalt, denn Namen bekommen einen Markenschutz. Ich wollte eine Wort-Bild Marke, was bedeutet, dass auch der Schriftzug des Namens geschützt ist. Der Herr Patentanwalt nahm mich noch immer nicht ernst und er-

klärte mir, dass alles sehr teuer werden würde, wenn ich meine Bedürfnisse tatsächlich durchziehen wolle. Außerdem könne er sich nicht vorstellen, dass »diese Rahmenecke« in München als patentwürdiges Produkt befunden werden würde. Da Österreich EU-Mitglied geworden ist, müsse das Patent im europäischen Patentamt eingereicht werden, das seinen Sitz in München hat, wie mich der Anwalt informierte. Und dann – man stelle sich das vor! – wollte ich das Patent und die Marke auch noch in den USA anmelden. Dort würde es ganz bestimmt nicht funktionieren, so die Antwort des Anwalts, der mich mittlerweile wohl für völlig verrückt und Größenwahnsinnig hielt.

So aufgebaut, ging ich wieder nach Hause. Den Anwalt ließ ich mit der Weisung zurück, eine gute Formulierung für das Patent zu finden und die Marke zu betreuen. Die Formulierung eines Patents ist enorm wichtig. Jedes Wort, das nicht exakt gewählt wird und das Produkt zu hundert Prozent beschreibt, kann später böse Folgen haben. Danach zog sich alles sehr lange hin, und es dauerte beinahe ein ganzes Jahr, bis in der »Patentsache« ein Fortschritt sichtbar wurde.

Natürlich verließ ich mich nicht nur auf eine schriftliche Korrespondenz, ohne nicht auch mit dem Gegenüber gesprochen zu haben, welches für die Erteilung wirklich zuständig war. So entschloss ich mich kurzerhand, nach München zum »Europäischen Patentamt« zu fahren.

Eine riesige »Tintenburg« erwartete mich! Bald hatte ich den zuständigen Beamten gefunden, mit dem ich schon von Wien aus einen Termin vereinbart hatte. Er saß in einem eigenen Büro, rund zwölf Quadratmeter groß und mit riesigem Fenster. Ansonsten war der Raum recht karg eingerichtet, ohne Bilder und nur mit Schreibtisch, Computer und Kleiderständer bestückt. Ich setzte mich ihm gegenüber, um die Sachlage zu konferieren. Der Beamte war, gelinde gesagt, recht wortkarg. Er wüsste nicht recht, und überhaupt und sowieso ... Von Entgegenkommen keine Spur. Also griff ich in die weibliche Trickkiste und fing an, ungezwungen zu plaudern, um ihn etwas aus der Reserve zu locken. Und siehe da, wir wurden langsam vertrauter. Ich gab mich hilflos und ließ ihn als Mann agieren.

Es stellte sich heraus, dass mein Patentanwalt eine nicht ganz korrekte Formulierung aufgesetzt hatte. Der deutsche Beamte

hatte in seinen Unterlagen bereits ähnliche Formulierungen von Patenten finden können. Man müsste meine also etwas ändern. Das Schwierige an dieser Sache ist allerdings, dass keine neuen Wörter hinzugefügt werden dürfen. Aber eine Veränderung der Satzstellung ist erlaubt, und das kann oft Wunder wirken – man beachte dies auch bei Politikern und deren Rechtfertigungsversuchen!

Der Staatsdiener betrachtete mich und fing an, neu zu formulieren. Mir war es doch einerlei, wie dieser Satz lauten müsste. Natürlich wusste ich, dass diese Sache enorm wichtig war, aber ich wollte einfach nur mein Patent haben. Kompliziertes Beamtendeutsch und unnötige Verwaltungswege waren mir völlig egal. Doch nach einer langen mühsamen Stunde war ein neuer Satz geboren, mit dem der Beamte leben und mein Patent verantworten konnte. Ich war überglücklich und stolz. Hatte ich doch etwas geschafft, dass man mir nicht zugetraut hatte.

Jetzt hieß es, nur noch die Einspruchsfristen zu überleben. Die Veröffentlichung findet in allen Ländern statt, in denen das Produkt geschützt werden soll. »Nur noch« lässt sich im Nachhinein natürlich leicht schreiben. In Wirklichkeit hat das ganze Prozedere unglaubliche fünf Jahre lang gedauert!

Natürlich gab es riesige Unterschiede in den jeweiligen Ländern. In den USA war es überhaupt kein Problem, mein Patent anzumelden. Auch in Japan konnte ich die Registrierung sehr schnell über die Bühne bringen. Und das, obwohl diese beiden Länder doch recht fern sind und sich kulturell sehr von Österreich unterscheiden. Auf Probleme stieß ich nur in Europa, vor allem auf Grund der vielen verschiedenen Sprachen. Ein Patent muss exakt in die jeweilige Landessprache übersetzt werden. Es braucht also nicht erwähnt zu werden, dass Europa die teuerste und langwierigste Region war. Doch auch innerhalb Europas haben sich deutliche Unterschiede bemerkbar gemacht. So war Österreich bezeichnenderweise das einzige Land, das mein Produkt nicht für patentwürdig erachtet hat. Einzig und allein dem Umstand, dass Österreich EU-Mitglied ist, bleibt es zu verdanken, dass auch ein Schutz in meinem Heimatland erwirkt wurde. Ich habe es dann sogar geschafft, neben dem Patent auch die Marke ClicClac in allen gewünschten Regionen eintragen zu lassen.

Rückblickend muss ich gestehen, dass diese langwierige Patentkausa für mich schon überraschend ob des Zeitaufwandes gewesen war. Aber die Lektion Geduld zu üben hatte ich gelernt, die mich sehr gut auf zukünftige berufliche Herausforderungen vorbereitete. Und nebenbei dachte ich: In einigen Situationen kann es Vorteile mit sich bringen, eine Frau zu sein. Aber gelten in der Geschäftswelt nicht andere Gesetze?